Der rote Schweizer

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672016

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der rote Schweizer.

Rot ist mein Banner, rot das Kleid,
Blutrot mein Herz und treu dem Eid,
Den es hat zugeschworen!
Die Trommel wirbelte durchs Schloß:
Wach auf, wach auf, o Eidgenoß;
Paris steht vor den Toren!

Die Königin am Fenster stand:
Hab' ich denn keine Seel' im Land,
Die treu zu mir wollt stehen?
Frau Königin, vielgute Nacht!
Der rote Schweizer hält die Wacht;
Kein Leids soll Euch geschehen!

Halbneune schlug im Schloß die Uhr,
Ja, Räuber Marat, komm uns nur,
Du sollst uns treu erschauen!
Die roten Schweizer rücken aus:
Gott schütz den König und sein Haus
Und seine süßen Frauen!

Und als der Sieg uns schier gelang,
Ein Brieflein von dem König kam,
Das Feuer einzustellen.
Auf, rote Schweizer, zieht davon,
Kommt her, wir bieten euch Pardon,
Gebt frei die Türenschwellen!

Und wenn ihr uns Paris versprecht,
Verflucht ihr uns als Herrenknecht,
Wir sterben doch in Treuen!
O Ludewig, das war nicht gut,
Daß du hingabst der Schweizer Blut;
Es wird dich noch gereuen!

Der euch dies kurze Liedlein sang,
Mit Not kam er vom heißen Gang
Um Marie Antoinetten.
Rot ist mein Banner, rot das Kleid
Und rot die Wang vor Scham und Leid,
Daß ich sie nit kunnt retten!

Meinrad Lienert.

Natur und Mensch.

Von Josef Wiß-Stäheli.

Es sind nicht die schlechtesten Menschen, die im Bestreben nach einem tugendhaften Leben in eine innerliche Disharmonie geraten. Sie wollen immer nur das Gute tun und tun sehr oft das Schlechte. Sie machen sich Selbstvorwürfe, die sich manchmal bis zur Verzweiflung steigern. Sie glauben sich verachten zu müssen und möchten doch so gerne ein guter Mensch sein. Und wie sagt Conrad Ferdinand Meyer von seinem Hutten: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch. Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch." So ist es, und so wird es immer sein. Zum Troste jener, die an diesem Widerspruch leiden, seien folgende Gedanken dargelegt: Der Mensch ist kein abgeschlossenes, unabhängiges Wesen; er ist ein Teil der Natur. Und in dieser Verbundenheit mit der Natur, hat er ihre Güte und ihre Schlechtigkeit in sich. Stünde er außerhalb der Natur, wäre er Gott. Er kann nicht besser und nicht schlechter sein als die Natur. Und die Natur ist schlecht, boshaft und grausam. Sie tötet Menschen mit Erdbeben, mit Springfluten, mit Überschwemmungen; sie zerstört dabei unendliche Werte menschlicher Kultur. Mit dem Blitz im Gewitter vernichtet sie mitunter Tiere und Menschen; mit Lawinen und Bergstürzen begräbt sie menschliches Leben und bringt unsägliches Leid. Aber wo ist der Mensch, der deshalb die Natur hassen würde? Jeder Mensch liebt sie, denn sie ist ja anderseits so unendlich gütig. Sie läßt in ihrem Sonnenschein die Früchte der Erde wachsen und reifen; sie spendet Schönheit für das menschliche Auge; sie stellt ihre offenen und geheimen Kräfte dem Menschen für seine äußere und innere Entwicklung zur Verfügung. Die grausame Natur, die soviel zerstört, sie ist anderseits so unendlich lieb und hilfreich; darum wird sie von den Menschen nicht gehaßt. Und sollen wir Menschen als ein Teil dieser Natur uns deshalb selber hassen, weil wir naturgemäß nicht immer gut und lieb, sondern auch schlecht und roh sein können? Das soll nicht heißen, daß man immer seine eigenen schlechten Handlungen entschuldigen und nicht den Weg suchen müsse, auf dem das Gute und Schöne blüht; aber es soll zeigen, daß der nach dem Guten strebende Mensch keinen Grund zum Verzweifeln hat und daß er den ganzen Menschen in sich selbst mit dem Guten und Schlechten aner-